

# Wo nur noch die Wünsche bleiben

Pia-Cristina Zimmermann ist die jüngste Ärztin auf der Palliativstation des Claraspitals

Von Nadine A. Brügger

**Basel.** Heute ist das Lämpchen auf der Palliativstation des Claraspitals dunkel. «Wir lassen es immer brennen, wenn jemand gegangen ist», sagt Pia-Cristina Zimmermann. Sie lächelt. Der Tod ist ihr Alltag. Seit einem Jahr begleitet die junge Ärztin schwer kranke Menschen, stützt ihre letzten Schritte, fängt zartes Lächeln ein und verzweifelte Hadern auf. «Am Ende des Lebens wird der Kreis jener Menschen, die wir um uns haben wollen, immer kleiner»; diesem Kreis bis zum Schluss anzugehören, sei für sie «Privileg und Ehre».

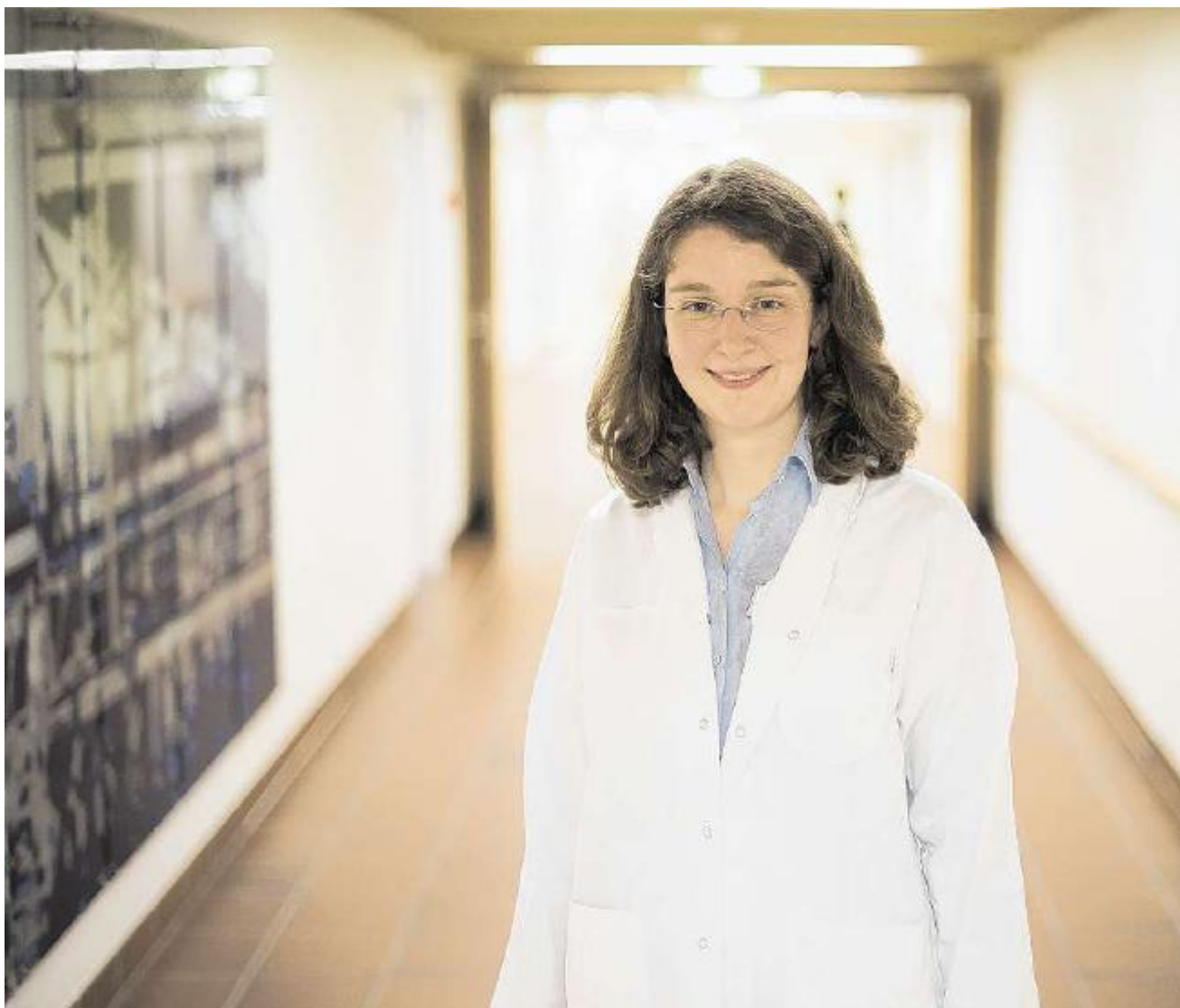
Mit wehendem Mantel schwebt die Ärztin durch ihr kleines Revier. Sie ist die jüngste im Team und kam aus persönlichen Erfahrungen zur Palliativmedizin. Sie weiss, wie wichtig es für Angehörige ist, Zeit gemeinsam zu verbringen und Pflegeverantwortung abgeben zu können. Acht Patienten vermag die Station zu fassen. Zimmermann schüttelt Hände, hört zu, fragt nach den Blumen auf dem Nachttischchen und der Enkelin im Ausland. Für sie ist die Palliativmedizin nur selten etwas Trauriges. Die «Medizin der Möglichkeiten» nennt sie ihr Gebiet. Hier steht der Moment über allem.

Wer weiss schon, was morgen ist? Und wie wichtig ist die Zukunft, wenn der Augenblick perfekt sein kann? Ihre Augen strahlen, während sie von den Patienten und deren Angehörigen erzählt. Letztere nehmen auf der Palliativstation eine fast ebenso wichtige Rolle ein wie der Patient selbst. Dazu gehören auch Kinder. Zimmermann beantwortet ihre Fragen ehrlich. «Kinder können mit dem Tod umgehen, manchmal besser als wir. Sie krabbeln auf dem Bett der Patienten herum, lachen im Gang und tun uns allen gut.»

## Das höchste Gut

Das Telefon klingelt, Zimmermann hat Dienst. Ein warmes Strahlen entspringt ihren Augen und breitet sich über ihr Gesicht aus: «Ein Patient konnte soeben Wasser lösen.» Der Katheter bleibt noch einige Tage im Schrank. Das Schöne an der Palliativmedizin seien eben diese kleinen Errungenschaften. «Wir können Schmerzen lindern, Wünsche erfüllen und kleine Erfolge feiern.»

Ein voller Erfolg war das vergangene Weihnachtsfest im Spitalwohnzimmer. Ein Tannenbaum liess die feiernde Familie das Spitalambiente vergessen. Doch Weihnachten ist nicht der einzige Grund, um auf der Palliativstation zu feiern. Hier wird auch geheiratet. «Warum nicht?», fragt Zimmermann. Um ein solches Fest möglich zu machen, hat sie auch schon selbst auf dem Ständesamt angerufen. Hier sind Ärzte mehr als nur Mediziner. Und in Pia-Cristina Zimmermann steckt so viel Leben, dass es ansteckend ist: «Wenn ich krank wäre, möchte ich auch keine mitleidigen Besucher.» Punkt. Die Leute wüss-



«Die Medizin der Möglichkeiten.» Für ihre Patienten ist Pia-Cristina Zimmermann (31) mehr als nur eine Ärztin. Foto Pierre Stoffel

ten ganz genau, wie es um sie stehe, dass müsse man ihnen nicht immer wieder sagen. Aber klar, der Tod ist ein Thema und darüber müsse man sprechen. Offen, ehrlich und ohne Ausflüchte.

Wer auf die Palliativstation kommt, dem geht es schlecht. Hier werden nicht mehr Ursachen bekämpft, sondern nur noch Symptome behandelt. Die Patienten wissen genau, woran sie sind und wie schnell es womöglich gehen kann. Manche Patienten hätten noch etwas zu klären oder ins Reine zu bringen. «Dann machen wir das möglich.» Die Wünsche und Ziele der Patienten sind in den sonnenbeschienenen Gängen der Palliativstation das wichtigste Gut überhaupt. Sei es ein Gespräch mit dem entfremdeten Bruder oder ein Konzert in einer anderen Stadt; das Palliativ-Team setzt alles daran, diese Ziele zu erreichen.

Aber manchmal nimmt die Verzweiflung überhand. Dann schütteln Schluchzer die Patienten und finden bange Worte wie «Warum ich? Warum jetzt?» den Weg ans Ohr der Ärztin. Warum, das weiss auch sie oft nicht. Es sind diese Momente, in denen Zimmermann nach Feierabend lange Spaziergänge unternimmt. «Was auf der Station geschieht, lässt einen nicht sofort los.» Dass sie ihre Arbeit liebt, braucht

sie nicht in grosse Worte zu fassen. Und nicht alle kommen auf die Palliativstation, um zu sterben. Manche können nach einem Spitalaufenthalt für Wochen oder gar Monate wieder zurück nach Hause.

Oft geht es aber schnell. «Wir haben gewonnen», strahlte ein Patient am Morgen nach einem FCB-Sieg und lachte ausgelassen mit seiner Ärztin. Drei Stunden später verstarb der Sieger.

## Ein Nein wird akzeptiert

Die Aufgaben einer Palliativmedizinerin unterscheiden sich stark von jener anderer Ärzte. Zimmermann ist für ihre Patienten nicht nur Frau Doktor, sondern auch Organisatorin, Wunscherfüllerin, Zuhörerin oder Trösterin. Doch tief drinnen bleibt der eine feste Grundsatz, ein Eid, geschworen, um jede Möglichkeit zu ergreifen, ein Leben zu retten. Zimmermann seufzt. Klar will man helfen. Klar will man den Patienten, den man in den vergangenen Tagen und Wochen schätzen gelernt hat, dessen Familie man kennt, nicht einfach so sterben lassen. «Dann helfen wir, indem wir ein «Ich will nicht mehr» akzeptieren und den Patienten gehen lassen. Auch wenn es schwerfällt und ich anderer Meinung wäre.» Sterbehilfe wird im Claraspital

keine geleistet. Wer mit Exit oder Dignitas selbstbestimmt aus dem Leben scheiden möchte, darf das nicht im Spital tun. Obwohl Patienten ihrer Ärztin immer wieder anvertrauen, seit Langem bei einer Sterbehilfeorganisation angemeldet zu sein, nehmen nur wenige diese Dienste dann auch tatsächlich in Anspruch. Wer im Claraspital gehen will, der stirbt daran, dass keine lebenserhaltenden Massnahmen mehr getroffen werden und sich dadurch die eigenen Kräfte erschöpfen. «Bei einer Lungenentzündung sagen wir den Patienten ganz klar, dass wir nun entweder mit Antibiotika behandeln oder zuwarten können. Sie wissen, dass Zuwarten eine Möglichkeit zum Sterben bedeutet.»

Auf dieser Station verschreiben und verordnen Ärzte nur noch das, was die Patienten akzeptieren können und ihnen Linderung bringt. Zusammen mit Patienten und Angehörigen wird nach einer Lösung gesucht, die für alle stimmt. Und wenn die Lösung heisst, dass eine Lungenentzündung nicht mehr behandelt wird und der unheilbar kranke Patient daran sterben darf, dann akzeptieren das die Ärzte. Eid hin oder her. «Personal und Patienten sind hier Partner.» Auf der Palliativstation läuft eben vieles anders.